



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die deutsche Revolution**

**Blum, Hans**

**Florenz [u.a.], 1897**

Dritter Abschnitt. Die Märzbewegung in Bayern.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-64064](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-64064)

seiner Forderungen und die Begründung eines dauerhaften Zustandes der Freiheit. Es muß sich diese Bürgerschaften selbst verschaffen. Demzufolge bildet sich: 1. in jeder Gemeinde des badischen Landes ein Verein, dessen Aufgabe ist, für die Bewaffung, die politische und soziale Bildung des Volkes, sowie für die Verwirklichung aller seiner Rechte Sorge zu tragen. 2. Sämtliche Vereine eines Wahlbezirks bilden einen Bezirksverein, sämtliche Bezirksvereine einen Kreisverein, die vier Kreisvereine den Landesverein. 3. An der Spitze jeder dieser Vereine steht ein leitender Ausschuß." Die übrigen Bestimmungen sorgten für gefüllte Vereinskassen und für Gründung ähnlicher Vereine in ganz Deutschland, sowie für deren Verbindung untereinander. Als Mitglieder des Landesauschusses waren 16 Männer der äußersten Linken ernannt und als deren Obmann Friedrich Hecker.

Durch Annahme dieser letzten Beschlüsse hatte Struve fortan einen großartigen Agitationsapparat für seine Pläne zur Hand: ein Netz trefflich gedrillter Klubs unter einer allmächtigen Leitung; eine festgeschlossene Verbindung, die in Wahrheit nicht auf Befestigung, sondern auf Beseitigung der konstitutionellen Freiheit hinarbeitete, indem man die gesetzlichen Organe ganz ohnmächtig machte und das öffentliche Leben und seine Leitung in Klubs, Ausschüsse, und zu allem lenkbare Volksversammlungen verpflanzte. Die Drachensaat, die hier ausgestreut wurde, sollte bald furchtbar aufgehen!

### Dritter Abschnitt.

#### Die Märzbewegung in Bayern.

Um die bayerische Bewegung der Februar- und Märztage 1848 richtig zu verstehen, müssen wir die ganze Regierungszeit König Ludwigs I. in kurzem Rückblick uns vergegenwärtigen.

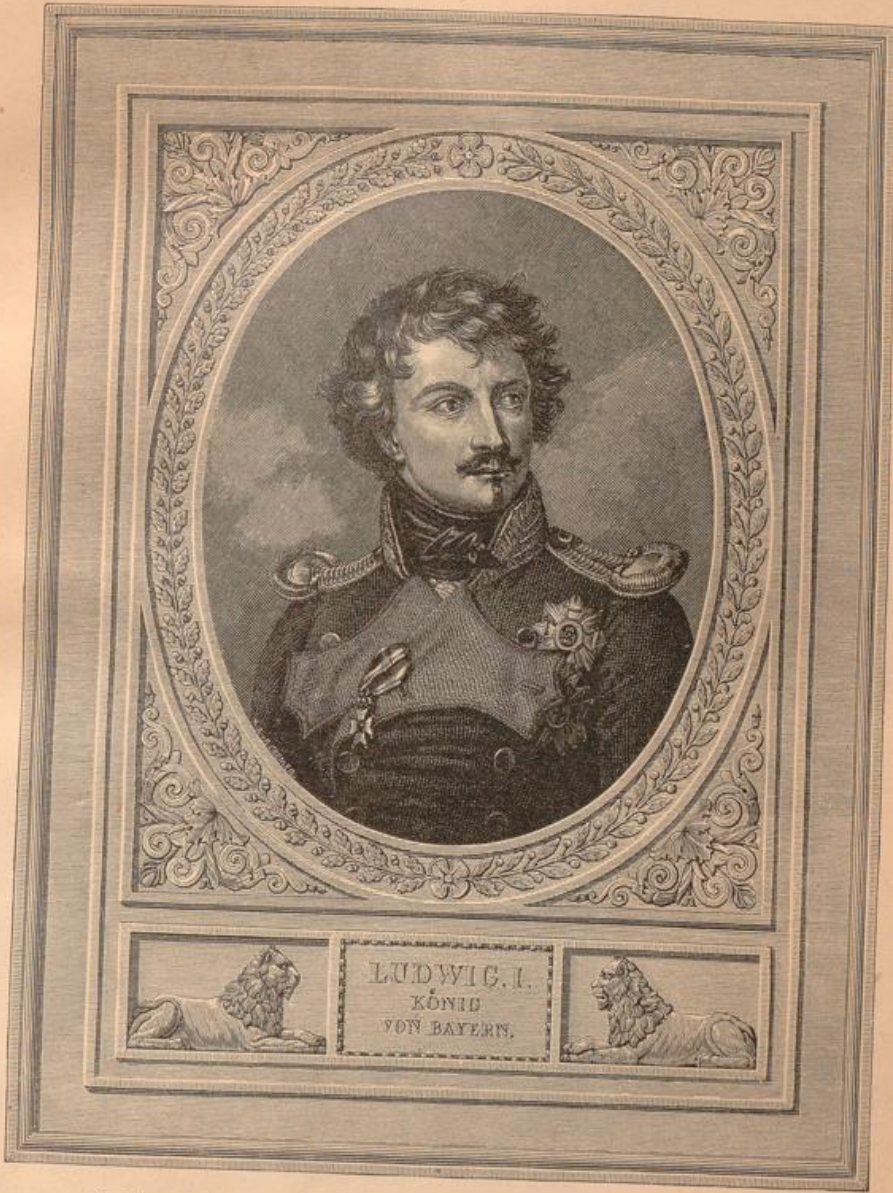
König Ludwig I. hatte bis 1832 leidlich liberal regiert, insbesondere 1831 den liberalen Fürsten von Dettingen-Wallerstein an die Spitze des Ministeriums berufen. Doch erfüllten ihn die „Ausstreitungen“ des auf bayerisch-pfälzischem Boden 1832 stattgefundenen Hambacher Festes, namentlich aber der Widerstand des Landtags gegen einige philhellenische u. s. w. königliche Lieblingspläne mit zorniger Erbitterung und ängstlicher Besorgnis für die Bollgewalt seiner Königswürde, die seine lebhaftere Einbildung — ähnlich wie die Friedrich Wilhelms IV. — mit einem mittelalterlich romantischen Reiz umkleidete. So ward er denn zur leichten Beute der Einflüsterungen Metternichs und der bayerischen Hofjesuiten und ließ auch in Bayern von 1833 an jene harte Reaktion ergehen, über die früher berichtet wurde. Doch entließ er das Ministerium Dettingen-Wallerstein erst 1837 und versuchte es nun volle zehn Jahre lang mit einem streng ultra-

montanen Ministerium Abel. Nichts lag ihm dabei ferner, als die Absicht, das edelste Kleinod der bayerischen Krone, den kirchlichen Frieden des Landes, zerstören zu lassen. Vielmehr griff er nach der Hand der Ultramontanen nur, weil er eben diese Krone bedroht sah durch die Unruhen der Zeit. In der römischen Kirche aber erblickte er das festeste Bollwerk gegen die Revolution und lehnte sich daher vertrauensvoll an dieses an.

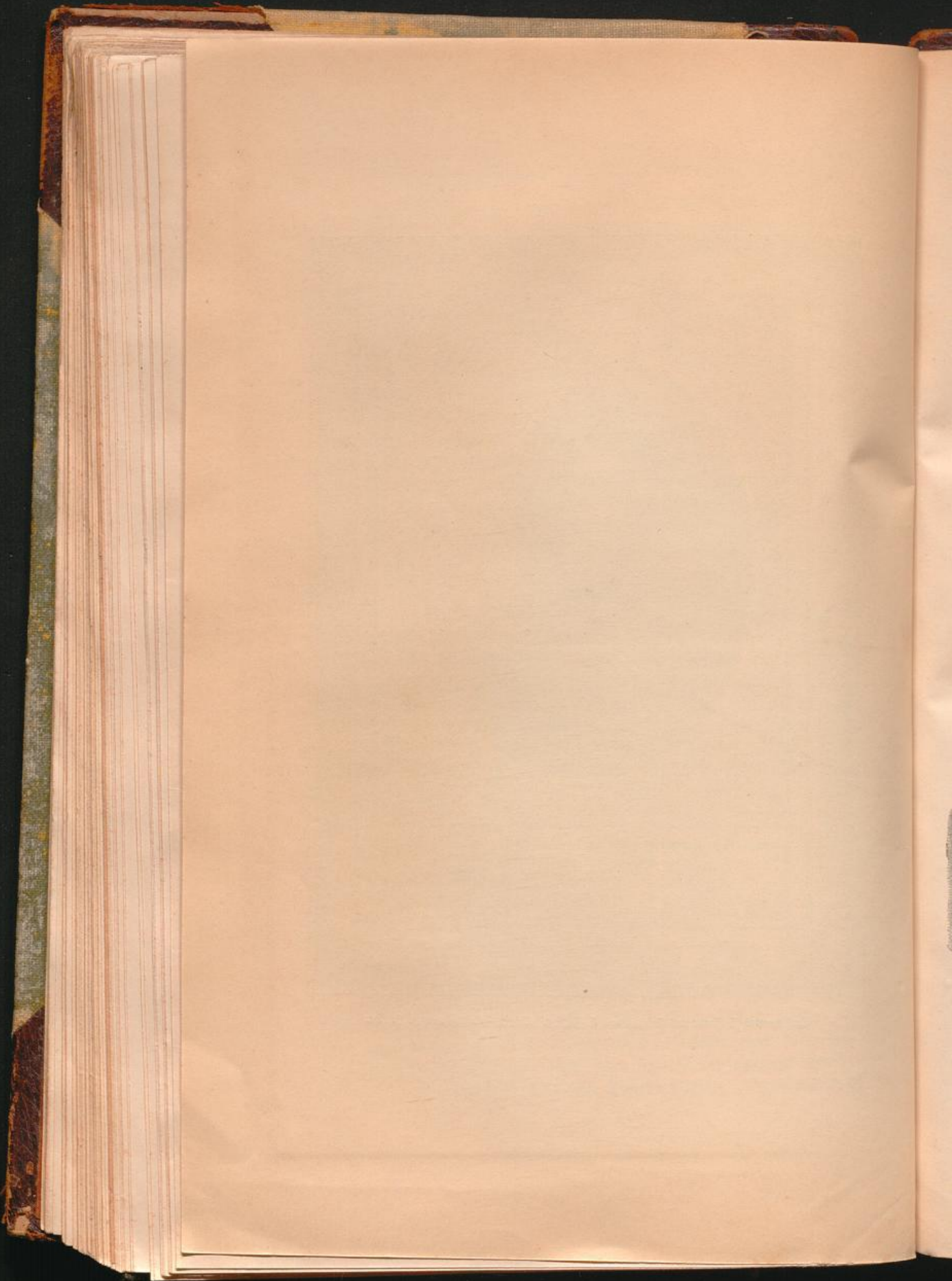
Das ultramontane Jahrzehnt in Bayern (1837/47) sollte aber gerade das Ansehen der Krone am tiefsten erschüttern. Denn mit schonungsloser Unbuddsamkeit und Härte wüteten die regierenden Jesuiten gegen den kirchlichen Frieden wie gegen jede ihnen unbequeme Freiheit des Landes, erschütterten dadurch die Liebe und Verehrung der Bayern für ihren König und entfesselten durch die Verhegung der Volksmassen mit allen demagogischen Künsten eine Zuchtlosigkeit und Rohheit der Empfindungen und Ansichten, denen keine staatliche Einrichtung mehr für ehrwürdig galt, nicht einmal das Königtum.

Auch der König war ihrer herzlich satt, denn die stetig wachsende Verbitterung seiner treuen Bayern konnte ihm nicht entgehen, und mit Schrecken erkannte er, daß er sein Haus auf diese geistlichen Jakobiner nicht stützen könne, die ihn nur beherrschen und mißbrauchen wollten. Schon im Juni 1846 wurden die unfähigen Klerikalen, die bisher die Ministerien der Justiz und des Auswärtigen geleitet hatten, vom König entlassen. Im Dezember 1846 entzog er dem allgemein verhassten und verwünschten Minister Abel auch die Leitung des Kirchen- und Unterrichtswesens und vernichtete damit schon dessen bisherige Machtstellung überhaupt, wenn Abel auch das Portefeuille des Innern fortführte. Den scharfblickenden Ultramontanen konnte nicht entgehen, wohin der König ziele: einen klerikalen Pfeiler nach dem andern herauszubringen, bis dann der aller Macht und alles Vertrauens beraubte Abel endlich freiwillig abgehen oder gleichfalls beseitigt werden würde. So unrühmlich aber gedachten die Ultramontanen nicht von der Bühne abzutreten, vielmehr wollten sie für einen „hübschen Abgang“ sorgen. Zur Ausführung dieses Vorhabens aber bot sich eben jetzt ein sehr willkommener Anlaß.

Im Oktober 1846 war nämlich die Tänzerin Lola Montez im Münchener Hoftheater erschienen und hatte den trotz seiner sechszig Jahre noch immer schönheitstrunkenen König, gleich als er sie das erste Mal erblickte, vollständig bezaubert. Lola war 1820 in Montrose zu Schottland geboren, als außereheliche Tochter eines schottischen Offiziers Gilbert und einer Kreolin. Ihre Erscheinung vereinte so den Zauber nordischer und südländischer Schönheit. In einer Pension zu Bath erzogen, erweckte sie schon mit 17 Jahren die heiße Liebe eines englischen Lieutenant's James, den sie im nämlichen Jahre (1837) heiratete und 1838 nach Indien begleitete. Aber bereits im Herbst 1840 verließ sie ihren Gatten, kehrte nach Europa zurück und begann nun das Leben einer fahrenden Frau und spanischen Tänzerin. In Paris schon legte sie den ehrbaren Namen Mrs. James ab und nannte sich Lola oder Dolores Montez. Dann machte sie als



Verkleinertes Faksimile des Stiches von F. Forster. Originalgemälde von J. Stieler.



abenteuernde Tänzerin und Buhlerin einen großen Teil von Europa unsicher. Überall, von der Seine bis zur Spree und Neva bezeichneten heftige Konflikte mit der Polizei, Duelle hitziger Lebemänner, der Ruin des Friedens und Ver-



Lola Montez. Nach Julien.

mögens achtbarer Familien die Spuren ihrer Anwesenheit. Auch zu fürstlichen Personen, wie zu dem Herrscher von Neuß, der „seit 42 Jahren auf seinem Prinzip herumgeritten hatte“, trat sie in intime Beziehungen. Doch endeten

ihre Gastrollen fast in allen Städten des europäischen Festlandes mit ihrer polizeilichen Abschiebung.

Das alles hinderte den König nicht, der spanischen Abenteuerin zu Füßen zu sinken. „Es war wirklich, als ob sie Mir einen Minnetrank gereicht hätte“, sagte er später entschuldigend. Wie sinnverwirrt stand der Sechsziger in der Welt, als wisse er nichts mehr von dieser, von Gemahlin und Kindern, von persönlicher Ehre und königlicher Würde. Vielmehr besang der alternde Cäsar, der kam, sah und besiegt war, ganz ungescheut das fahrende Weib in seinen partizipienreichen, hinkenden Versen, voll erstaunlichsten Inhalts, die das klatschjüchtige München von Hand zu Hand lachend weiter gab. Ja, durch ganz Deutschland machten sie die Runde. Diese Erzeugnisse der wittelsbachischen Muse verfuhrten gewissermaßen chronologisch. Sie offenbarten zunächst, daß des königlichen Sängers jugendliches Herz beim Eintreffen Lolas in München glücklicherweise gerade unbefehlt gewesen sei. Ferner erfuhr die Welt in Versen, die Ludwig für Distichen hielt, daß er erst jetzt erfahren, was Liebe heißt, und daß das Leben Wert für ihn habe. Denn da sang er „auf Lolita“:

Tropfen der Seligkeit und ein Meer von bitteren Leiden  
Die Italienerin gab — Seligkeit, Seligkeit nur  
Läßest Du mich entzückend, begeistert, beständig empfinden,  
In der Spanierin fand Liebe und Leben ich nur.

Von demselben Werte ein anderes Kunstwerk: „Der Dichter, L. M. betreffend“: „Das Gewölke ist vergangen, und die Luft ist wieder blau;“ ebenso ein Drittes, überschrieben „L. M.“: „Wonnemeer die Seelen trinken, tönt zur Zither Dein Gesang“. Ja, in diesem Schafe königlicher Lieder, findet sich sogar eine Perle mit der Aufschrift: „Lolas Busen“.

Daß gleichzeitig ein ganzer Schwarm junger und alter Wüstlinge begehrlieh an die gefällige Schöne sich herandrängte, verminderte die Gunst des Königs keinen Augenblick. Ja, als der alte Verehrer Ludwigs, der Fürstbischof Diepenbrock von Breslau, mit edlem Freimuth dem geliebten Fürsten das europäische Ärgernis dieses Verhältnisses vorhielt, beteuerte Ludwig, daß seine Liebe zu Lola rein sei, ließ diese Antwort sogar allen bayerischen Bischöfen zusenden. Der preussische Minister Canitz aber erwiderte, als ihm der bayerische Gesandte dieselbe Versicherung gab, mit kühler Offenheit: „Das wäre vollends Narrheit!“

Die Ultramontanen, denen schon vor Beginn dieses Liebeshandels mit Recht um die Fortdauer ihrer Herrschaft bangte, hatten den zahlreichen früheren galanten Abenteuern des Königs mit der Lizius, der Dahn, der Bespermann, der Späth u. s. w. mit Seelenruhe zugesehen und niemals die Stimme sittlicher Entrüstung erhoben. Jene Verhältnisse waren auch weder besser noch anstößiger gewesen, als das jetzige zu Lola. Aber die spanische Tänzerin unterschied sich dadurch sehr unvorteilhaft von ihren Vorgängerinnen in der Liebesgunst des Königs, daß sie kein Hehl daraus machte, sie wolle durch die Liebe des Königs

auch politische Macht erlangen, auch herrschen. Keineswegs nach irgendwelchen Grundsätzen, denn diese alle, gute wie böse, waren ihr völlig unbekannt.

Aber das Eine erkannte die schlaue Courtisane genau: daß die bisherige Herrschaft der Ultramontanen nur noch von kurzem Bestand sein werde. Und so war sie denn entschlossen, keinesfalls mit dieser Partei sich in irgend ein Verständnis einzulassen. Ja, sie geberdete sich schon jetzt als die neue bayerische Esther, die das auserwählte Volk von knechtischem Druck erlösen und seine



Ludwig I. und Lola Montez. Karikatur aus dem Jahre 1848.

Feinde sieben Ellen hoch aufhängen würde. Sobald Lola aber diese scharfe Parteilstellung genommen hatte, brachte auch die außerbayerische Klerikale Presse Tag für Tag die häßlichsten Schmutzgeschichten vom Münchener Hofe, und die radikale Presse druckte alles mit grinsender Schadenfreude nach. „Lolita ward Groß-Wesir“, hieß es da u. a., „oder, was das Wort im Deutschen bedeutet, Groß-Lastträger des Reiches und seines Gebieters. Eine Masse Fliegen und



anderes Ungeziefer ward angezogen. Alle anderen Geschwister Flöhe wurden sehr mächtig.“

Da die bayerische Censur alle diese Bosheiten im Inland unterdrückte, so erfuhr Lola wohl wenig davon. Aber von ihrer Macht und „Stellung“ wollte sie jetzt ein Zeugnis vom König haben und verlangte daher von ihm kurzweg ihre Erhebung in den Grafenstand, was Ludwig auch unbedacht genug versprach. Jeden Inländer hätte der König auch ohne weiteres grafen können; die Spanierin Lola aber mußte vor Erwerbung der Grafenkrone unbedingt erst die bayerische Staatsangehörigkeit erlangen, und diese erforderte zunächst die Befragung des Staatsrats, sodann aber die Unterschrift des Hausministers. Der Staatsrat, der nur ein unmaßgebliches Gutachten zu erstatten hatte, wagte abzuraten. Der Hausminister Graf Bray war auf langem Urlaub abwesend. So bemächtigten sich denn die übrigen Minister ganz unbefugt der Sache, auf Antrieb Abels, der klar erkannte, jetzt sei die rechte Stunde und Gelegenheit gekommen, da er in der schönen Beleuchtung eines entrüsteten und schmerzlich gekränkten Tugendhelden seinen längst unvermeidlichen Abschied nehmen könne.

Statt daß die Minister nun dem Könige in angemessener Bescheidenheit vorstellten, die Standeserhöhung Lolas würde allgemeines Argernis bieten und auch die Minister, die dazu mitwirkten, schädigen, überreichten sie ihm am 11. Februar 1847 eine von Abel verfaßte umfangliche Denkschrift\*), in welcher sie, unter der Maske unterwürdigster Hingebung an den König, diesen dreist und roh abkanzeln. Die Minister wagten sogar die offene Unwahrheit, daß auch „die bewaffnete Macht“ unter „der Rückwirkung dessen, was vorgeht“ in ihrer Treue wankend werde, sie drohten „mit gebrochenen Herzen“ mit dem nächsten Landtag: „Unberechenbar sind die Folgen seiner Verhandlungen, wenn sie unter solchen Eindrücken gepflogen werden“, und baten schließlich um Entlassung von ihren Ämtern, wenn „ihr heißes Flehen“ nicht erhört werden sollte.

Diese Denkschrift war schon nach wenigen Tagen in Jedermanns Händen und wirkte nun natürlich so, wie die Klerikalen wünschten, d. h. wie die schlimmste demagogische Brandschrift. Graf Canitz urteilte darüber sehr richtig: Abel wolle den unvermeidlichen Rückzug mit allen kriegerischen Ehren antreten. Am bayerischen Königshofe aber blieb diese in der Geschichte monarchischer Staaten beispiellose Überhebung der Ultramontanen für immer, bis zum heutigen Tage, der klerikalen Partei unvergessen. Am 16. Februar entließ König Ludwig sämtliche Minister in Ungnaden. Am Abend erschien er im lockeren Kreise Lolas aufgeregt, aber

\*) Im Wortlaut mitgeteilt in der „Gegenwart“ I. Band, in der an Details sehr reichen Abhandlung „Baiern und sein König Ludwig“ S. 183/202, Leipzig, Brockhaus, 1848. Bei Treitschke a. a. D. Bd. V, S. 653 sind nur einige Sätze der Denkschrift wiedergegeben. Beiden Darstellungen (Treitschke noch S. 305/325 u. S. 647/662) ist der Verfasser vorzugsweise gefolgt. Das Werk „die deutsche Revolution“ von W. Zimmermann ist dagegen nur mit großer Vorsicht benützt worden.

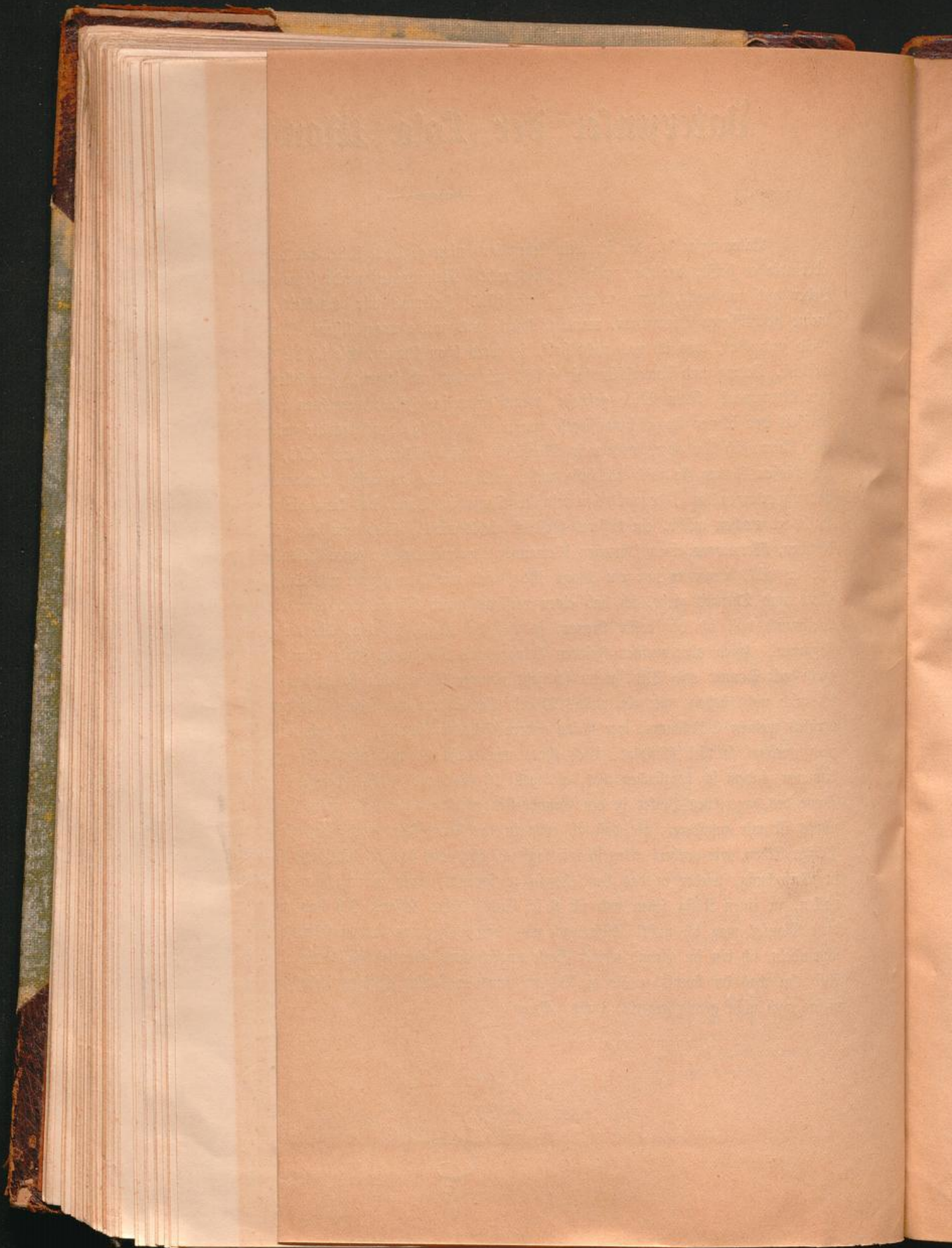
# Vater

Vater unser, a  
oder wie er heißt, der  
Jeder gut und recht,  
meine geschliffenen Dia  
Geld und Gut, was i  
an List, Betrug und U  
vervollkommen! Dein  
Freiheit den blauen Te  
thun kann, ich thu ab  
todtschießen können sie  
Ladung ertragen kann,  
Halbpart machen willst,  
blonden, übermorgen ein  
wie er will, wenn er  
Guts und Theures gie  
Weibrauch will ich dir  
Cigarren! Gib aber  
drein mit Donner und  
ich mich nicht hegen, r  
vergieb meinen Schuldn  
noch zweimal so viel s  
dummen, indem ich der  
Treue des bayerischen V  
nichts ist mir zuwideren  
Herzen lieben, wie vorh  
in Versuchung, wieder  
packen, in einen Käfig  
diese Manier mag ich  
schwindeln, ich bin im  
Also thu was du kann  
meine noch nicht genug

# Vaterunser der Cola Montez selber.

Vater unser, an den ich mein Leben lang nicht geglaubt habe, der du bist in einem gewissen Himmel oder wie er heißt, der Ort, mir ist Alles recht. Meinetwegen werde sogar geheiligt dein Name, mir ist ja Jeder gut und recht, wenn er nur zu mir hält! Zukomme mir dein Reich, wenn darunter verstanden sind meine geschliffenen Diamanten, meine Geldsäcke und meine ungeschliffenen Alenannen. Gern laß ich all das Geld und Gut, was ich noch nicht hab', ich werd schon schauen, wie ich die Andern draußen ausfäcke, denn an List, Betrug und Unverschämtheit fehlt's mir nicht und ich will gern Alles anwenden, mich darin noch zu vervollkommen! Dein Wille geschehe, wenn du meine Feinde vernichten willst, wenn du ihnen statt der Freiheit den blauen Teufel hinausschickst, wenn du sie gütigst durcheinander zwiebeln willst, da ich's nicht mehr thun kann, ich thu aber gewiß mein Möglichstes, sei versichert, glaub mir's, an mir solls nicht fehlen. Und todtschießen können sie mich vorläufig nicht, weil ich wie du weißt, verdammt kugelfest bin und eine kuriose Ladung ertragen kann, denn ich bin mit dem Teufel im Bund, das kann dir nicht unbekannt sein! Wenn du Halbpart machen willst, ein besseres Geschäft giebt's nicht! Gieb mir heute einen braunen und morgen einen blonden, übermorgen einen schwarzen Alenannen oder meinetwegen einen Heiducken, mir ist jeder recht, heißt er wie er will, wenn er nur ein Mann ist! Gieb mir Champagner und Trüffelpasteten, Zasan und was es Guts und Theures giebt, ich hab einen verflucht guten Magen und kann viel Speis und Trank vertragen, Weibrauch will ich dir dafür streuen, so viel du magst, ich blas dir den ganzen Himmel voll spanischer Cigarren! Gieb aber meinen Feinden Hunger und Noth oder hartes Brod, was brauchen sie mehr, schlag drein mit Donner und Bliß, wenn ich jetzt nimmer selber drein hauen kann mit Fäusten, denn umsonst laß ich mich nicht heßen, wie ein wildes Thier! Vergib mir alle meine Schulden, in dem Maaß, wie ich nicht vergieb meinen Schuldnern, wer meine andern Schulden bezahlt, das geht mich nicht an, ich wollt' ich wär noch zweimal so viel schuldig! Weh thuts mir, daß ichs noch nicht dahin gebracht habe, dieß Volk zu verdummen, indem ich dergleichen that, als wollt ich Licht und Freiheit bringen! Vergieb mir, daß ich nicht die Treue des bayerischen Volkes in den Grundvesten erschüttert habe, für mein Leben gern hätt' ichs gethan, denn nichts ist mir zuwiderer, als daß ich etwa in der Ferne sehen muß, daß sie ihren König wieder aus vollem Herzen lieben, wie vorher! Verzeih mir sag' ich, hätt' ichs können, hätt' ichs früher gethan! Führe mich nicht in Versuchung, wieder in das Land herein zu kommen, denn wenn ich auch kugelfest bin, sie könnten mich packen, in einen Käfig setzen und für 6 kr. Entrée sehen lassen! Ich hab mich stets gern gezeigt, aber auf diese Manier mag ich nicht! Also mach nun, daß ich jetzt gut davon fahr, denn mir fangt an, verteuft zu schwindeln, ich bin im Grund meiner Seele unverschämt; aber jetzt fällt mir die Courage doch in die Hofe. — Also thu was du kannst, erlöse die Bayern nur von keinem einzigen Uebel, ich kümmerge mich jetzt nur um meine noch nicht genug gegerbte Haut. Amen!

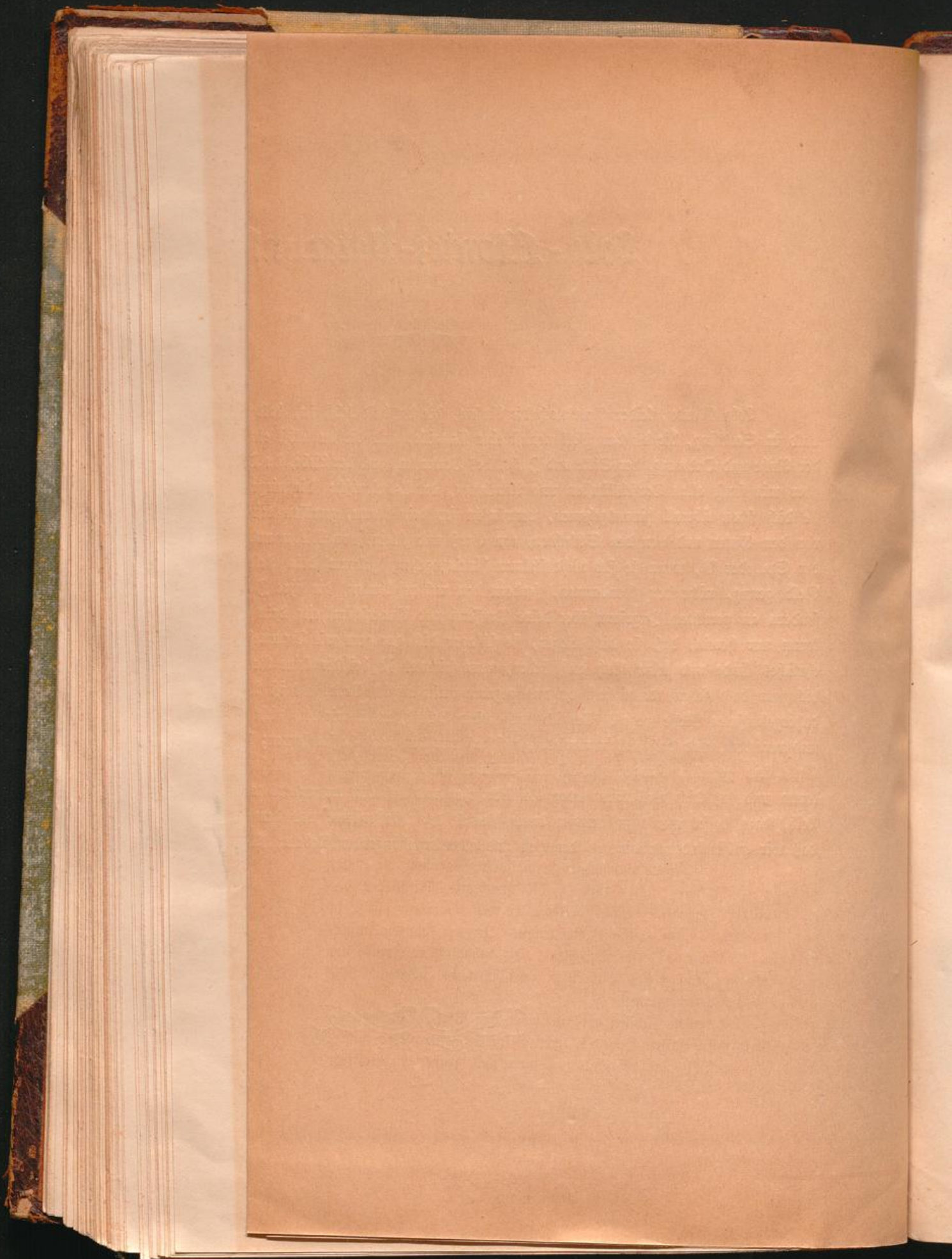




Lola Mont  
bald in Sendling,  
der Ruhe und Ordn  
aber mit sonst aller  
sie dich schon über  
von den Guten und  
der Sp. oder B., r  
Geld genug, nicht  
sondern an gerechte  
komm nur herein,  
eheliches Ende und  
dich nur bald sehe  
dahergelaufenen Me  
und verachten, und  
Gut, kein gestickter  
komm und laß die  
Leib, dazu hoffet  
daß wir erlöst sind

## Cola-Montez-Vaterunser.

Cola Montez, leider Gott noch die Unzere, die du bald lebst in, bald um München, bald in China, bald in Siedling, die du das Volk nennst eine Canaille, und die du selbst eine Canaille bist, du Verpesterin der Ruhe und Ordnung, der Sitte und Zucht, des Vertrauens und der Liebe, du Teufel ohne Hörner und Schweif, aber mit sonst allen Teufelskünsten und Attributen, du Babylonische, die nirgends fast mehr leben kann, weil sie dich schon überall hinausgehauen, verwünscht sey dein Name, zerrissen dein Adelsbrief, verdammt bist du von den Guten und von den Schlechten, von Groß und Klein, von Nieder und Hoch! Zukomme dein Häufel der Sp. oder B., wenn sie sich nicht schämen hineinzugehen, zukomm' dein Geld nicht den Großen, die haben Geld genug, nicht den Gendarmen, sondern den rechten Armen, die ihre Zähne ausbeißen, nicht an Brod, sondern an gerechtem Ingrimm über deine Prasserei und Unverschämtheit; dein Wille geschehe, du sollst herein, komm nur herein, daß sie dich kriegen, sie schlagen dich gar gern mit Tremmeln todt, denn du verdienst kein ehrliches Ende und keine Ruh auf Erden, vom Himmel ist bei dir keine Rede! Friß und schwelg und laß dich nur bald sehen, dann hast du uns gegeben unser täglich Brod, als ist Auslauf und Specktafel um einer dahergelaufenen Wehe wegen. Bergieb uns unsere Schuld, wenn wir dich nicht genug noch durchgewalzt haben und verachten, und haß uns nur wieder, auf daß wir dich recht hassen lernen; kein Versprechen, kein Geld und Gut, kein gestickter Kragen und Orden verführt uns, deine Parthei zu nehmen, mach dir also keine Müß', komm und laß dich massakriren oder bleib draußen und laß dich wo anders todt schlagen, aber bleib uns vom Leib, dazu hoffet man's zu bringen durch Gewalt der Pflastersteine und dem festen Willen der Stände, auf daß wir erlöst sind von dir und der Pest und allen dranhängenden Uebeln. Amen.



heiter und rief: „Alle meine Minister habe ich fortgejagt; das Jesuitenregiment hat aufgehört in Bayern“. In einem alsbald veröffentlichten Sonette sang er:

„Ihr die Ihr knechten mich gewollt, erzittert!  
Ich preis' es, das entscheidende Ereignis,  
Das Eure Macht auf ewig hat zernichtet.“

Erst infolge dieser thörichten Denkschrift gewann die Spanierin wirklich politische Macht; denn in jener Schrift hatten die Ultramontanen ihre unerfättliche Herrschsucht verraten, vor der Lola den König bisher vergebens gewarnt hatte.

Eine unbedachte Reizung brachte die Erbitterung des Königs gegen die gestürzte Partei vollends zum Übersäumen. Der streng katholisch-klerikale, aber freimütige Münchener Professor der griechischen Mythologie, Lasaulz, — später Mitglied des Frankfurter Parlaments — beantragte im Senat der Universität, den entlassenen Ministern für ihre Verteidigung der Sittlichkeit, Dank und Anerkennung auszusprechen. Noch ehe bei dem starken Widerspruch der Meinungen ein Beschluß gefaßt war, hatte der König von dem Vorhaben erfahren, und sofort am 1. März entließ er Lasaulz. Die Studenten zogen vor das Haus des geliebten Lehrers, um Abschied von ihm zu nehmen, und brachten ihm ein stürmisches Hoch. Dann aber strömten sie nach der fürstlichen Villa Volas an der Baverstraße, zischten, grunzten und riefen: Pareas, Du H—, pareas, Du H—! Das spanische Weib, solchen Skandals sich erfreuend, erhob sich von der Tafel, schritt mit einigen ihrer Gesellen — königlichen Leutnants! — an das Fenster und verhöhnte Studenten und Volk in unerhört frecher Weise. Die Straße, wo das „königliche Mensch“ wohnte, wurde nun militärisch abgesperrt, und Volas Haus durch zahlreiche Polizeimannschaften gegen weitere Unbilden gesichert. Die Menge aber wich nicht von dem Hause, aus der Straße. Sie sah den König von dem Schloß her in Volas Haus eintreten und schwieg dabei. Als er aber nach etwa einer Stunde, bei einbrechender Nacht, nach dem Schlosse zurückschritt, wurde er mit dem vielstimmigen Rufe: „H... Majestät“ empfangen und mit anderen gröblichen Schimpfreden und Verwünschungen überschüttet. Da kannte des Königs Zorn keine Grenzen mehr. In der irrigen Meinung, die Skandalsscene sei von den Ultramontanen angezettelt, entließ und verjagte er alsbald neun klerikale Münchener Professoren, darunter die später noch oft genannten Döllinger und Sepp — die gleichfalls Mitglieder des Frankfurter Parlaments wurden. Dann verlebte er den Sommer mit Lola glücklich auf dem altfuldaischen Schlosse Brückenau. In der ganzen außer-bayerischen Presse aber wurde dieses Verhältnis mit behaglichster Freude am Schmutz fortwährend besprochen und Bayern in zwei Parteien eingeteilt: Die Ultramontanen und die Volamontanen.

An die Spitze des neuen Ministeriums stellte er den Pfälzer Maurer — den ersten protestantischen Minister Bayerns, einen Gespielen seiner Kinderjahre, der aus tiefem Pflichtgefühl, mit redlichstem Willen und großer Arbeitskraft



das dornenvolle Amt übernahm und führte. Freilich mußte Maurer die Urkunde unterzeichnen, welche der spanischen Tänzerin die bayrische Staatsangehörigkeit verlieh, worauf der König die Geliebte zur Gräfin Landsfeld erhob. Maurer hielt sich aber durchaus fern von ihr, verweigerte ihr — wie die ganze vornehme und anständige Gesellschaft Münchens — jeden geselligen Verkehr und namentlich jeden Einfluß auf die Staatsgeschäfte, die er in mancherlei Reformen, wie auch vor dem vom Oktober bis Ende November 1847 tagenden Landtag, eifrig und geschickt betrieb. Seine Unnahbarkeit für Lola aber war der Grund seines Sturzes. Denn seit ihrer Rückkehr aus Brückenau geberdete sie sich frech als Herrscherin und durchfuhr die Straßen Münchens in Wagen von königlicher Pracht.

Am 1. Dezember 1847 mußte Maurer der Tänzerin weichen, und der König berief eine neue Regierung, die der Volksmund sofort zutreffend das „Lola-Ministerium“ nannte. An dessen Spitze wurde der je nach Bedarf in allen Farben schillernde Fürst Dettingen-Wallerstein gestellt, der durch seine ungeheure Schuldenlast eigentlich schon zum Abenteuerer herabgesunken war. Allgemeines Entsetzen erregte aber vollends die Ernennung des Staatsrats Berks zum Minister, da dieser ursprüngliche Dozent der Geschichte in Würzburg sich zu Anfang der dreißiger Jahre durch gemeine Spionendienste in die Regierung aufgeschwungen und die Niedrigkeit seiner Gesinnung seither in wachsendem Maße offenbart hatte, namentlich auch dadurch, daß er sich seit Lolas Aufsteigen zu ihrem Reisebegleiter herabwürdigte. Außerdem besaß er nur Talent für leichtes und freches Geschwätz. Täglich sahen nun die Münchener die Gräfin Lola nach des Ministers Berks Amtssitz fahren, wo sie dann stundenlang verweilte. Durch die Ernennung und Wirksamkeit dieses verächtlichen Ministeriums erhielt die Gärung der bayrischen Hauptstadt ein ganz anderes Gepräge. Nicht mehr Parteihaß, sondern wachsender Ekel war die vorherrschende Empfindung. Schließlich waren alle, als Menschen, nicht als Parteileute, im innersten empört. Denn immer tiefer geriet der König in die Neze der fremden Abenteuerin, deren dummdreister Größenwahn es immer toller trieb. Schon als die ersten Anzeichen ihrer politischen Alleinherrschaft hervortraten, schrieb der preußische Minister Canitz: „Es haben mehrere Könige mit Tänzerinnen gelebt; das ist nicht lobenswert, doch ist möglich dabei zu bestehen, wenn die Geschichte in gehörigen Schranken bleibt. Aber diese Verknüpfung von Regierungssystem und Verliebtheit in eine vagabundierende Grazie, das ist eine neue Erscheinung; und damit zu bestehen ist ebenso unmöglich wie mit Sonetten in heutiger Zeit zu regieren. Der Würde des Königtums geschieht unberechenbar größerer Schaden durch solchen Unfug als durch allen den, welchen die Demagogen anzetteln.“ In der That erhob jetzt ganz München, ja ganz Bayern den Ruf: „Das Weib muß fort!“ Der König aber hatte schon bei dem Auslauf vom 1. März 1847 in zorniger Selbstherrlichkeit gesprochen: „Von Lola laß ich

nicht; ich lasse nicht von diesem edeln herrlichen Wesen, mein Königtum für Lola!" Jetzt nahte die Stunde, die den verblendeten stolzen Herrscher an jenes Wort gemahnte und gebieterisch die Entscheidung forderte.

Abermals unternahm die Münchener Universität den Vortritt in der neuen Bewegung. Gräfin Lola hatte sich etwa anderthalb Duzend schöne und kräftige Studenten zu ihrer Leibschar erwählt, mit denen sie alle Freuden ihrer Tage teilte. Diese Leibhusaren der Spanierin erlangten nun durch des Königs Fürwort das Recht, ein neues Korps „Allemania“ zu bilden, das seine Kneipe im Hinterhause der gräflichen Villa an der Baverstraße einrichtete, um der Gönnerin immer hold und gewärtig zu sein. Dieser sittenlose Auswurf der akademischen Bürgerschaft zog nicht nur stolz und herausfordernd der Gräfin zur Seite in den Straßen und Kaffeehäusern, er ließ die rote Korpsmütze der Allemannen nun auch in den sonst nie betretenen Hörsälen prahlerisch aufleuchten. Sowie ein solcher Bursche aber hier auftauchte, begann ein betäubendes Zischen, Pfeifen und Lärmen aller übrigen, die sodann männiglich aus dem Saal stürzten und die Allemannen allein darin zurückließen. Während nun schon die gesamte Münchener Studentenschaft einmütig erklärte, daß sie die Schmarotzer und Zuhälter der Gräfin Lola nicht länger unter sich dulden werde, besaß Minister Berks die Stirn, auf einem Kommerse der Allemannen diese Lolabande als Muster des Fleißes, der Humanität und Sittlichkeit gegenüber der Verderbtheit der übrigen zu preisen! Diese Frechheit brachte den Zornmut der akademischen Jugend zum Überlaufen. Selbst der allgemein verehrte neue Rektor Thiersch vermochte sie nicht mehr zu bändigen.

Ein tragisches Ereignis sollte den ersten Anlaß zum Ausbruch des in allen Schichten der Bevölkerung seit langem angesammelten empörten Unwillens geben. Am 29. Januar 1848 war Professor Görres gestorben, der gewaltige, aus Preußen ausgetriebene einstige Leiter des „Rheinischen Merkur“. Deshalb wurde der Tote, der im Leben, immer aus ehrlicher Überzeugung, den weiten Abstand vom Jakobiner bis zum Ultramontanen durchlaufen hatte, jetzt in München auch einmütig als unbeugsamer Gegner der reaktionären preussischen Regierung wie des verachteten Lolaministeriums verherrlicht, und sein Leichenbegängnis ward daher zu einer gewaltigen Kundgebung gegen das neue Regiment ausersehen, die jedoch durch mannigfache plumpe Eingriffe der von Lola ganz abhängigen Polizei und Gendarmerie gestört wurde. Dadurch wurden die Teilnehmer, namentlich die Bürger und Studenten, noch mehr gereizt.

Für weitere Erbitterung sorgte Lola, indem sie ihre Allemannen dazu anstiftete, den übrigen Studenten, unter dem Schutze der Lola-Polizei, noch frecher als bisher entgegenzutreten. Darauf stellte sich die ganze Bürgerschaft Münchens an die Seite der über diese Frechheit empörten Studenten und sammelte sich am 7. und 9. Februar vor der Universität, um Lola's Günstlingen ein empfindliches bayrisches Haberfeldtreiben zu bereiten. Als die Allemannen mit den ihnen

feindlichen Kommitonen am 9. Februar handgemein wurden, stach der Alemannen-Senior, Graf Hirschberg, nach spanischer Art, mit einem Dolche um sich, ohne jedoch zu treffen. Er wurde von der Polizei überwältigt, jedoch entlassen, ja auf seiner Flucht geschützt, obwohl die tobenden Volksmassen mit Recht verlangten, daß Hirschberg wegen versuchten Totschlags in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert werden müsse. Während die Massen mit diesem Anliegen die Polizei bestürmten, hatte Lola für ihre jungen alemannischen Freunde Unheil gewittert, war vor das Polizeigebäude gefahren, und erschien nun plötzlich zu Fuß in den Arkaden des Hofgartens. Wildes Geheul empfing sie, Kot und Steine wurden nach ihr geschleudert, dann preßte die wütende Menge sie so fest gegen ein Eisengitter, daß ihr Leben in Gefahr schwebte. Nur mit Mühe konnte sie sich in die nahe Theatinerkirche retten.

Der König brauste in wildestem Zorn auf. Die Herrscherin Lola hatte schon einige Tage zuvor erklärt: „Ich werde die Universität schließen lassen; ich mag sie überhaupt nicht hier haben, sie muß nach einem andern Ort verlegt werden.“ Jetzt verfügte der grimmige König in der That noch am nämlichen 9. Februar die sofortige Schließung der Universität bis zum Winter und die sofortige Abreise oder Wegschaffung aller Studenten, die nicht Münchener waren. Kein Wunder, daß dieser thörichte Befehl die Bürger ungemein erbitterte und erregte, da sehr viele derselben von den Studenten und Professoren lebten; nicht minder erbittert aber wurden die akademischen Kreise, namentlich die mit Ausweisung bedrohten Studenten, denen meist die Mittel fehlten, ihren Münchener Gläubigern plötzlich gerecht zu werden und gar noch die Reise in die Heimat zu bestreiten. Auch glaubten die Münchener, die königliche Verordnung sei nur der Vorläufer für die dauernde Verlegung der Universität nach Landshut, wo sie früher gewesen war.

So sammelten sich denn am 10. Februar Tausende erregter Bürger auf und vor dem Rathause und erlangten mühelos vom Magistrat den Beschluß, daß dieser sofort eine Abordnung an den König sende, um ihn zur Rücknahme der Verordnung zu bewegen. Unterdessen harrten die Tausende ruhig der Entscheidung, auch die Studenten, obwohl diese auch jetzt wieder von der Polizei in brutaler Weise belästigt wurden. König Ludwig aber erklärte der Abordnung des Magistrats: „Lieber würde er das Leben lassen, als eine von ihm ausgegangene Verordnung zurücknehmen.“ Als diese Ablehnung bekannt wurde, setzte sich ein gewaltiger Zug von Bürgern und Studenten gegen das Schloß in Bewegung, in drohender Haltung; und nun ließ der eingeschü-



Bürgerwehr auf dem Exercierplatz, 1848.  
Arrechts um!  
Faksimile aus den „Fliegenden Blättern“, 1848.

terte König, besonders auf Zureden des Prinzen und der Prinzessin Luitpold, noch vor Abend durch den Minister Berks verkünden: die Universität werde nach Ostern wieder eröffnet werden.

Das genügte aber schon nicht mehr. Die Studenten, ermutigt durch den Beistand der Bürger und durch die Nachgiebigkeit des Königs, erklärten: sie würden München keinesfalls freiwillig verlassen; nur mit Wassengewalt könne man sie vertreiben. Wilde Gerüchte durchschwirrten die Stadt; neue Unthaten der Polizei und Gendarmerie wurden erzählt und geglaubt: zahlreiche Truppen seien von auswärts gegen München im Anmarsch, da die Münchener Besatzung bisher sich zu bürgerfreundlich erwiesen habe u. s. w. So sammelten sich denn schon am frühen Morgen des 11. Februar abermals Tausende vor und auf dem Rathause. Die Stimmung war bei weitem erhitzter, als am Vortage, und man war zu den ernstlichsten Maßregeln entschlossen. Die Universität müsse sofort wieder eröffnet, und die Gräfin Landsfeld, als die Ursache aller Zwietracht und alles Unheils, sofort aus München und ganz Bayern entfernt werden. Sollte der König das verweigern, so drohten die Massen, unter Waffen zu treten, Sturm zu läuten und Lola mit Gewalt zu vertreiben. Auch zu diesem äußersten fühlte sich die Mehrzahl stark genug, da die Bürgerschaft Augsburgs versprochen hatte, in großen Massen mit der Eisenbahn den Münchenern zu Hülfe zu eilen; da ferner die um den Fürsten von Leiningen versammelten Reichsräte und Edelleute die Bürger wissen ließen, diese dürften in allem auf jener Unterstützung zählen; endlich da die Offiziere der Münchener Besatzung kein Hehl daraus machten, daß sie sich durch das Lola-Regiment in ihrer militärischen Ehre gekränkt fühlten und die Entfernung der dreisten Abenteuerin ersehnten.

So begab sich denn, von Tausenden gefolgt, die Abordnung der Münchener Bürgerschaft etwa um zehn Uhr vormittags auf das Schloß, wo der König, von der gefährlichen Stimmung der Residenz unterrichtet, in unbeschreiblicher Angst, sich mit dem Staatsrat umgeben hatte und zur sofortigen Bewilligung alles Geforderten sich bereit zeigte. Denn Tapferkeit war nicht seine Tugend. „Wenn er sich nicht etwas fürchtet“, pflegte einer seiner Vertrauten zu sagen, „so ist mit dem Mann nicht auszukommen“. So erklärte denn Ludwig sofort: die Universität solle schon zu Beginn der nächsten Woche wieder eröffnet, die Alemannia aufgelöst und Lola Montez aus Bayern verbannt werden, noch heute aber München verlassen. Diese Zusagen verkündete Fürst Wallerstein im Portal des Schlosses den davor wogenden Massen. Unter wildem Freuden- geschrei wälzte sich nun die Menge nach der Barerstraße, um Lolas Abreise abzuwarten und ihr glückliche Fahrt zu wünschen. Aber kaum waren die Massen am Ziel angelangt, so slog plötzlich der Thorweg der Villa auf, und der geschlossene Wagen der Gräfin sauste in rasendem Laufe davon. Von zorniger Enttäuschung erfüllt, flutete der Pöbel dann in die Villa und begann hier alles zu zerstören. Da erschien plötzlich der König und mahnte laut: „Schonet mein Eigentum!“ Da

rührte sich keine Hand mehr, alles ward still, die Häupter entblößten sich, und als einer das Lied anstimmte: „Heil unserm König, Heil!“ fielen alle mit ein, während der König schweigend davonschritt.

Dieser Vorgang ist äußerst bezeichnend für die Stimmung des Münchener Volkes während jener Unruhen. Denn er bezeugte aufs klarste, daß die Bewegung sich keineswegs gegen das Königtum, auch nicht gegen die Person des trotz alledem geliebten Königs richtete. Deshalb trat auch sofort wieder Friede und Eintracht in München ein, sobald der wüste Spuk gebannt war, den die tolle Zauberin aufgeführt hatte. Freilich schickte sich Ludwig nur knirschend und empört in das Unvermeidliche, und keineswegs in der Meinung, daß seine Trennung von Lola immer währen sollte. Mehrfach kam sie in der That schon während der nächsten Wochen verkleidet nach München, und jedesmal sah der König sie insgeheim wieder. Als unvergeßliche Schmach empfand er, daß seine Unterthanen mit rauhem Zwang in seine innerste Herzensangelegenheit eingegriffen und dem stolzen Selbstherrscher die Verbannung Lolas abgetrotzt hatten. Keinesfalls wollte er weitere Zugeständnisse machen, wie den Rücktritt des Ministers Berks, oder Selbstverwaltung und unbeschränkte Öffentlichkeit in den Gemeindeangelegenheiten zusagen, die jetzt von neuen Bürgeransammlungen gefordert wurden. Auch der Eindruck der Pariser Februarrevolution ermunterte ihn keineswegs zu weiterer Nachgiebigkeit.

Selbst den Vorstellungen des Adels, den elenden Berks zu entlassen, verschloß der König hartnäckig sein Ohr. Denn er zürnte den Edelleuten bitter ob ihres Hasses gegen Lola, den Graf Arco-Valley aller Welt dadurch bekundet hatte, daß er den Armen Münchens am Tage der Vertreibung der Spanierin 5000 Gulden aus seinen Mitteln spendete. Da ermannte sich Fürst Leiningen am 1. März zu folgendem stolz-freimütigen Schreiben an den König:

„Drangvollere und für die nächste Zukunft bedrohlichere Umstände für das Königtum, und somit für unser ganzes teures Vaterland, als jetzt, haben lange nicht, vielleicht nie bestanden. Gerade in diesem kritischen Zeitpunkte ist das Vertrauen aller Klassen Ihrer Unterthanen in Ew. Majestät auf das tiefste erschüttert. Es ist dieses das wahrhaft hochverräterische Werk jener Kreaturen, welche noch jetzt zwischen Ew. Majestät und Ihr Volk sich drängen; namentlich aber, daß ein Mann, wie Ministerverweser v. Berks, welchen die öffentliche Meinung mit tiefer Verachtung beladet, weil er selbst Jene verraten hat, auf deren Schultern er emporgestiegen ist, Ew. Majestät noch als Ratgeber zur Seite steht. Ew. Majestät sind vollständig über die Ursachen getäuscht, durch welche jene Unzufriedenheit und Erbitterung hervorgerufen worden.“

Auch dieser mannhaften Vorstellung schenkte der König kein Gehör, ebensowenig vermochte die bemerkenswerte Thatsache seinen Troß zu erschüttern, daß der in Würzburg weilende Kronprinz Max in einem auf dem Münchener Rathause öffentlich verlesenen Schreiben die gewaltsame Bewegung des 11. Februar in den Worten gebilligt hatte: „die Entfernung der Unruhestifterin wäre eben auf keine andere Weise möglich gewesen“.

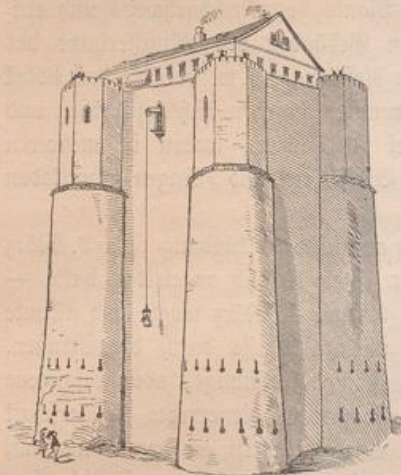
Inzwischen hatten die Pariser Februarrevolution und die Nachrichten aus Baden auch die Gärung in München wieder verstärkt, und da die Bevölkerung wußte, daß die Besatzung der Hauptstadt sich nicht gegen die Bürgerschaft kehren werde, so lange diese König und Thron nicht antaste, so bezeichnete man mit süddeutscher Gemütlichkeit und Offenheit ganz unzweideutig das Ziel des nächsten Vorhabens. Am 2. März morgens waren an vielen Häusern der Straße, die Berks bewohnte, Plakate angeheftet mit der Inschrift: „Nieder mit Berks, nieder mit dem S . . . -Minister!“ Schon am Abend desselben Tages wurde mit dieser Drohung ernst gemacht, sein Haus erstürmt und verwüstet. Er selbst rettete sich im Dunkel der Nacht über die Planke des Nachbarhauses und entfloß aus München. Auch vor und in den Gebäuden des Ministeriums des Innern, der Regierung für Oberbayern, der Residenz u. s. w. verübte der Pöbel allerlei Unfug. Vorüberziehende Militärpatrouillen schienen nichts zu sehen und zu hören. Um einen Angriff der Reiterei zu hindern, waren in mehreren Straßen das Pflaster aufgerissen und aus Bierfässern und Wagen Barrikaden errichtet worden.

Durch die Flucht von Berks — der nach amtlicher Verkündung vom 3. März morgens angeblich aus Gesundheitsrücksichten einen Urlaub angetreten hatte — war die Ruhe nicht hergestellt. Auch am 3. und 4. März wogte und stürmte eine aufgeregte, über ihr eigenes Wollen unklare Masse durch die Straßen. Die Behörden hatten den Kopf verloren. Einige freisinnige, aber besonnene Bürger, namentlich Kosipal und Reschreiter, sammelten die erregte Bürgerschaft um ein klares würdiges Ziel. Sie setzten eine Bittschrift an den König auf, die sofort Tausende von Unterschriften fand und dem Herrscher persönlich überreicht werden sollte. Auch die Studierenden verfaßten eine solche Eingabe, die in feurigeren Worten dasselbe verlangte: „Allgemeine Volksbewaffnung“, hieß es da, „freie Volksversammlungen, unbedingtes Associationsrecht, Freiheit der Gedanken durch die entfesselte Presse, Öffentlichkeit und Mündlichkeit im Gerichtsverfahren mit Anklageform und Geschwornengericht, sind die mächtigen Hebel eines einigen, freien Deutschland zum Schutz und Schirm gegen West und Ost. Kein Kampf gegen die Republik Frankreich, so lange sie unsere Grenzmarken achtet; wenn nicht, ein deutscher Kampf, ohne Hülfe der Russen“.

Statt des Königs, beschied Fürst Dettingen-Wallerstein die Abordnungen mit gleichnerischer Zweideutigkeit: die Kammern seien aufgelöst, die neugewählten Vertreter des Volkes sollten am 31. Mai zusammentreten und dann die verfassungsmäßigen Wünsche „in herzliche Beratung“ nehmen. Tief enttäuscht und empört, empfingen die wogenden Volksmassen diesen Bescheid. „Die Auflösung der Stände verlange man gar nicht“, hieß es allgemein, „die jetzigen reichen aus, um über das Wohl des Vaterlandes zu beraten; sie müßten aber sofort zusammenberufen werden, denn was könne bis zum 31. Mai alles geschehen! Die Regierung wolle offenbar nur Zeit gewinnen für reaktionäre Anschläge und

Gewaltstreiche". Bei dieser erregten Stimmung des Volkes fanden die abenteuerlichsten Gerüchte ebenso leicht Glauben, wie in der Nacht zum 11. Februar. Uebermals hieß es, Militärmassen rückten von außen gegen München, zugleich aber ward auch die Mär ausgesprengt: „die Bauern der Umgegend stehen bewaffnet vor den Thoren, sie wollen die Regierung stürzen und in der Stadt fengen und brennen“.

Die verblendete Thorheit des Hofes brachte die durch solche Gerüchte ohnehin schon zur Siedehitze entflammte Erregung nun vollends zum gewaltsamen Ausbruch. Inzwischen waren nämlich sämtliche Minister, jedenfalls auch aus Gesund-

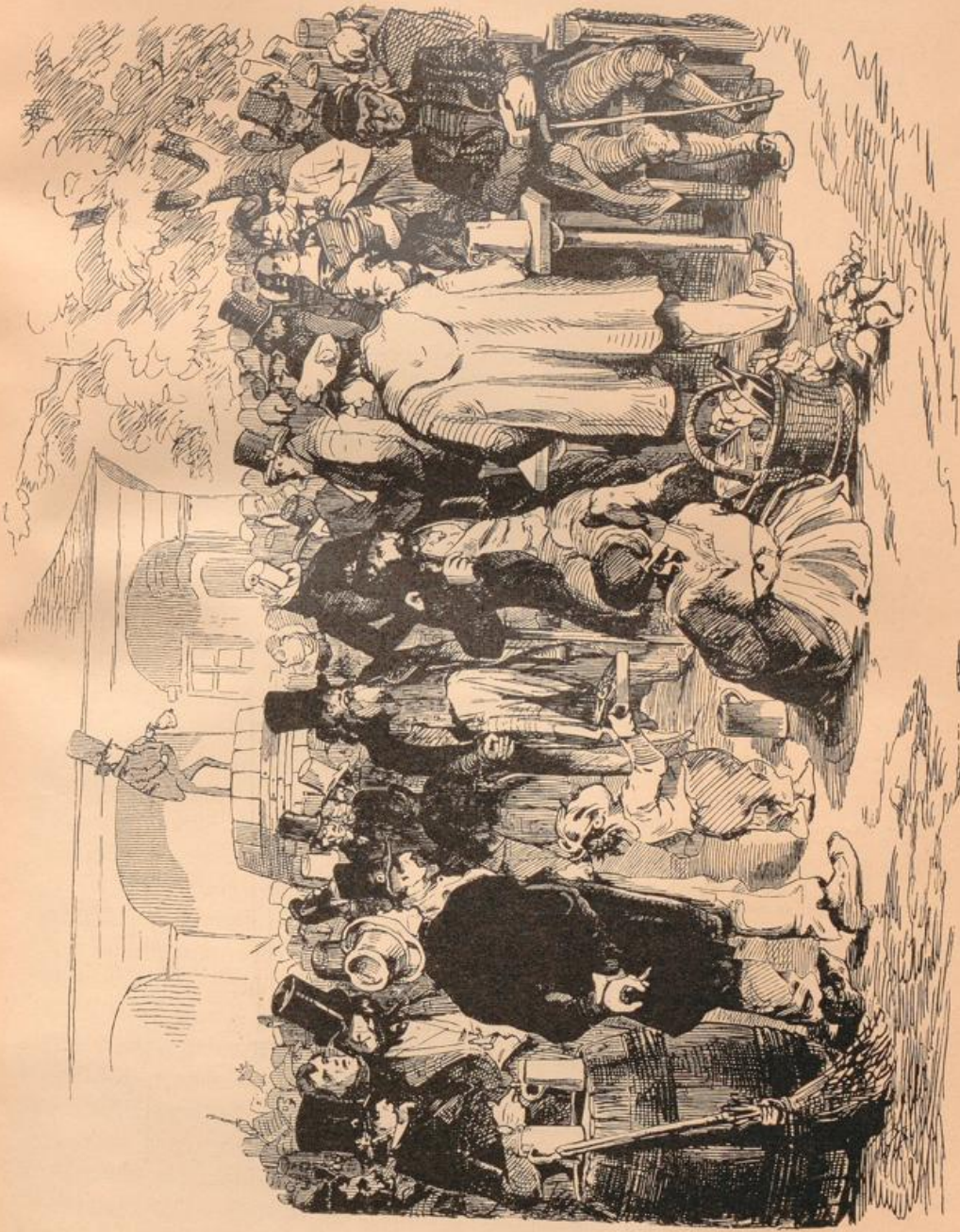


Baron Veitze und Dr. Eisele in München.  
Faksimile aus den „Fliegenden Blättern“, 1848.

„Herr Doktor, Herr Doktor, was ist denn das für ein kurioses Haus? — Das ist gewiß eine Festung!“  
— „Nein, mein lieber Freund, das ist ein modernes Bürgerhaus, wie sie jetzt gebaut werden müssen, um den Anforderungen der Zeit zu entsprechen und den Paragraphen der bayerischen Verfassung: „Der Staat gewährt jedem Einwohner Sicherheit seiner Person, seines Eigenthums und seiner Rechte“ zur Wahrheit zu machen.“

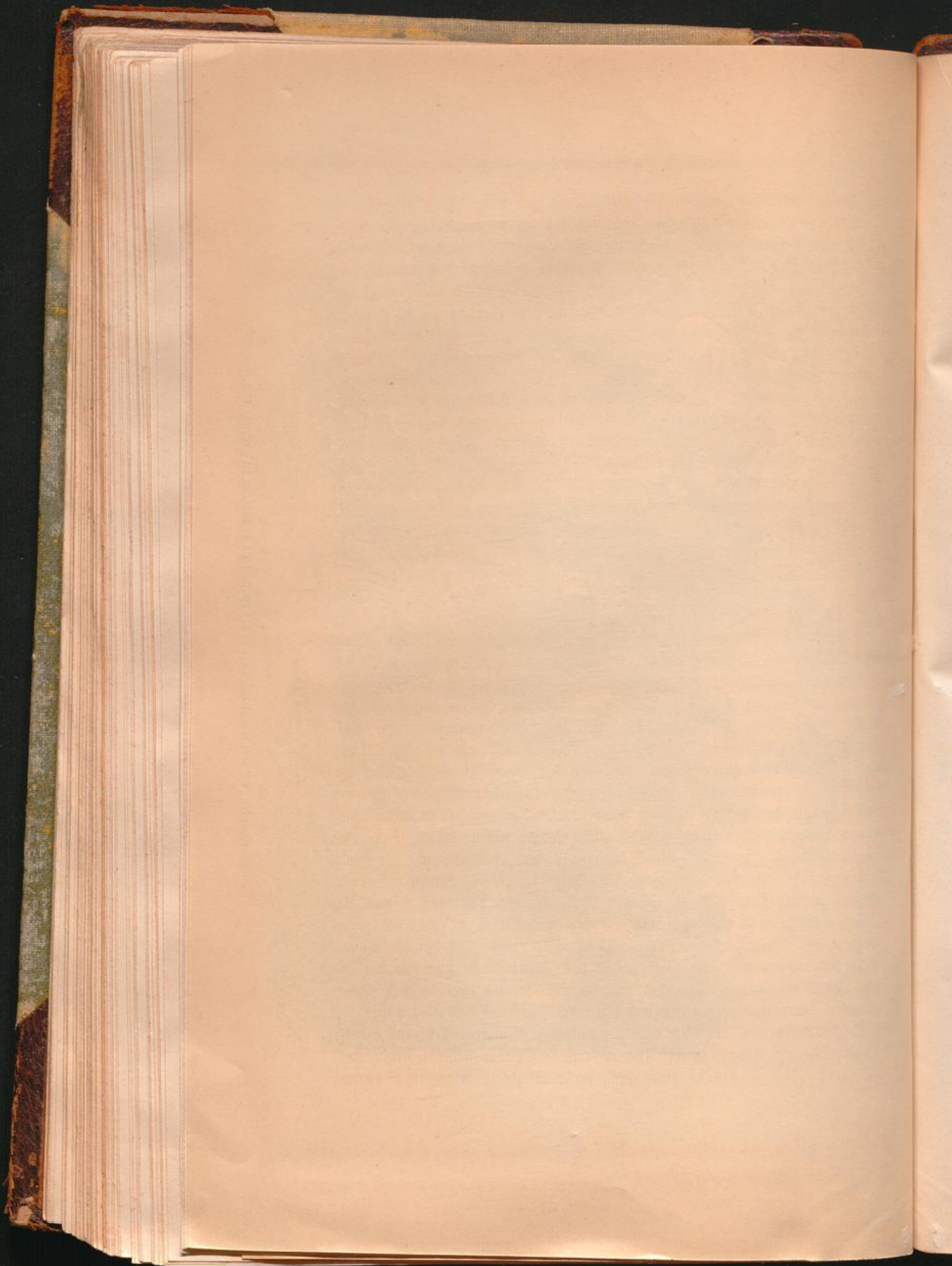
bewaffnet, mit Haubajonetten, Hackbeilen, Hämmern, großen Schlosserzangen u. dergl. So bewaffnet, zog der Münchener Landsturm, etwa 4000 Mann stark, vor das Schloß. Alles war das Werk einer Stunde. Der Diktator Bayerns sank beim Anblick dieses wunderbar-grausenhaften Aufzuges in sein Nichts zurück, der König aber gab jetzt so schnell nach wie am 11. Februar. Prinz Karl sprengte vor die Massen und verpfändete sein fürstliches Ehrenwort, daß schon am 16. März die Stände zusammentreten würden. „Wir glauben's nicht“, rief es aus dem Haufen. „Ihr Bruder hat uns schon so häufig betrogen. Schwarz auf weiß wollen wir es haben“. Dies wurde in die Residenz gemeldet! Und gleich darauf kam ein Stabsoffizier mit einem Zettel: „Die Ständekammern sollen auf den 16. März einberufen werden. Ludwig“.

heitsrückichten, wie Berks, zurückgetreten, und der König hatte die gesamte Regierungsgewalt in die Hand des großsprecherischen Postlers Fürsten Breda gelegt, der die einzige Stunde, da er Minister und Diktator Bayerns war, dazu verwendete, Generalmarsch schlagen, Kanonen im Schloßhof auffahren und das Volk mit Kartätschensalven bedrohen zu lassen. Das alles war um so sinnloser, als die Münchener Besatzung, wie schon bemerkt, keineswegs so bereit war, Bürgerblut zu vergießen. Die Folgen der Verblendung zeigten sich augenblicklich. Die Sturmglocken gaben die dumpfe und schauerliche Antwort auf Bredes Generalmarsch. Alles rief nach Waffen. Das bürgerliche Zeughaus mußte sein altes Gerät herausgeben: Ritterspieße, Flammshwerter, Morgensterne, Keulen, alte Flinten, wunderliche Säbel u. s. w. Andere hatten sich moderner



Volksversammlung auf dem Freyplatz in der Vorstadt zu München im Frühjahr 1848.





Doch das einmal erregte Mißtrauen wurde auch dadurch nicht beschwichtigt, denn die Stände besaßen nicht das Recht, von sich aus Gesetzentwürfe vorzulegen. Und welche Gesetze der König ihnen vorlegen würde, war nicht gesagt. Diese Entwürfe müßten im Sinne der Volkswünsche vom 4. März abgefaßt sein, hieß es, dazu müsse der König und die Regierung veranlaßt, da nötig gezwungen werden. Ganz offen wurde für den 6. März eine Erneuerung der Scenen vom 4. gedroht, und schon versammelten sich am 6. wieder die Anführer auf dem Rathause. Eben aber, als der Sturm losbrechen sollte, erschien ein volkstümlicher bürgerlicher Ministerialrat, Münchener von Geburt, auf dem Rathause und verlas, unter dem Jubel der großen Versammlung, eine königliche Proklamation, welche gelobte, daß den am 16. März zusammentretenden Ständen alsbald folgende Gesetzentwürfe vorgelegt werden würden: über Ministerverantwortlichkeit, vollständige Pressfreiheit, ein freisinniges Wahlgesetz, Öffentlichkeit und Mündlichkeit im Strafverfahren mit Schwurgerichten, bessere Fürsorge für sämtliche Beamten des Staates und deren Hinterbliebene, Judenemancipation, ein neues Polizeigesetz. Außerdem wurde die sofortige Vereidung des Heeres auf die Verfassung und Aufhebung jeder Censur verfügt. Weiter versprach der König, für die Berufung einer deutschen Volksvertretung beim Bunde zu wirken, und schloß mit den Worten: „Bayerns König ist stolz darauf, ein deutscher Mann zu sein“.

In der That wurden sämtliche Truppen noch am nämlichen Tage auf die Verfassung vereidet. München schwamm nun tagelang in Freude und Wonne. Allabendlich wurde die ganze Stadt beleuchtet. Aus allen Teilen Bayerns, ja Deutschlands, gelangten Glückwünsche und Dankesgaben an die Münchener Bürgerschaft, daß sie durch ihre Tapferkeit ohne Blutvergießen die Freiheitsforderungen des Volkes durchgesetzt habe. Diese Freudentage des Bürgertums aber waren bittere Schmerztage für den König. Denn eben damals, in der Nacht vom 8. zum 9. März erschien Lola wieder einmal in München und hatte eine lange Unterredung mit Ludwig, der bei dieser Begegnung seine Demütigung vom 11. Februar und 6. März mit zuckendem Herzen von neuem empfand. Zudem gingen die Versprechen des 6. März weit hinaus über das, was der König mit dem Staatswohl für vereinbar hielt. Aber die Stände würden auf ihrem Schein bestehen, ja ihn sogar zwingen, seine Minister nicht nach seinem Geschmack, sondern nach ihrer sogenannten Volkstümlichkeit zu wählen. Das alles war dem Selbstherrscher, der bisher nach dem Grundsatz „Ich bin der Staat“ regiert hatte, grauenhaft, unfassbar. Aber das Furchterlichste war ihm der Gedanke, die Kammern würden Rechenschaft von ihm fordern über die ungezählten Millionen, die er bisher bezogen und vergeudet hatte aus den Überschüssen des Staatshaushaltes, aus den Gehältern für unbefetzte Beamtenstellen, aus den im Militäretat eingestellten Ausgaben für nur auf dem Papier stehende Regimenter, endlich aus der schmachvollen Bedrückung der Schullehrer, welche die Regierung

auf Hungerlöhne gesetzt hatte, indem sie die Stiftungen, aus denen die Lehrergehälter floßen, angeblich nur zu zwei Prozent auslieh, alles aber, was in Wahrheit mehr dafür einging, zu anderen Zwecken verwendete. Die hungernden Lehrer waren genötigt, bei Kanalbauten u. s. w., Tagelöhnerdienste zu verrichten, um ihr Leben zu fristen. Der König hatte ganz recht, wenn ihm vor diesen furchtbaren Enthüllungen bangte — und aus allen diesen Gründen entschloß er sich schon vier Tage nach dem Zusammentritt der Stände, am 20. März 1848, zu seiner Abdankung, die den Zeitgenossen ganz unerklärlich erschien, und von der sogar noch Treitschke\*) urteilt, daß sie „ganz ohne Not“ erfolgt sei.

Indessen verrät schon die überaus wunderliche Ansprache an die geliebten Bayern, mit welcher König Ludwig seine Abdankung kundgab, deutlich die Beweggründe zu diesem Schritte. Denn da begann er: „Eine neue Richtung hat begonnen, eine andere, als in der Verfassungsurkunde enthaltene.“ In Wahrheit war schon die geschraubte Selbstherrlichkeit des Königs während der 23 Jahre seiner Regierung mit der bestehenden alten bayerischen Verfassung nicht vereinbar gewesen. Dann folgten aber persönliche Selbstbelobigungen, die nach einem deutschen Sprichwort nicht angenehm dufteten und zugleich wie eine unfreiwillige Übersetzung des französischen „qui s'excuse, s'accuse“ erschienen. Denn da hieß es: „Treu der Verfassung regierte Ich, dem Wohle des Volkes war Mein Leben geweiht; als wenn Ich eines Freistaats Beamter gewesen, so gewissenhaft ging Ich mit dem Staatsgute, mit den Staatsgeldern um“. Diese Berühmung war vollends im höchsten Maße bedenklich, da sie erstens nur die „Beamten eines Freistaats“ im Lichte gerechter Haushalter schillern ließ, und zweitens auch ohne genaue Enthüllung der verlotterten bayerischen Staatswirtschaft unter König Ludwig, doch die Späßen von den Dächern piffen, wie der Monarch mit dem Schweiß des Landes „umgegangen“ war. Hatte doch seine Vasa einen in Bayern erworbenen „Schmuck“ von 60 000 Gulden Wert stets an sich getragen. Forderte Ludwig doch auch von seinem Sohn und Nachfolger eine für diesen und das Land fast unerschwingliche Civilliste für Ludwigs Ruhestand, tamquam re bene gesta — d. h. als ob er die Sache aufs beste geführt hätte, zum gebührenden Lohn seiner Thaten! Nicht ganz sicher, aber doch sehr wahrscheinlich ist, daß auch der Dichter König Ludwig, unter dem Beistand seiner wittelsbachischen Partizipialmuse in die Harse griff, um seinen Abgang poetisch zu erklären. Das Kunstwerk lautet:

König Ludwigs Abschied am 20. März 1848.

(Besonders die Münchner betreffend.)

Verlassen und traurig wandelnd,  
Zieh' ich in die Welt hinein,  
Denn frei und groß nur handelnd  
Mocht' ich Euer König sein.

Ich hab' Euch sehr geliebet,  
Ihr habt mich sehr betrübet,  
Das schuf mir arge Pein.

\*) A. a. D. S. 662 (Bd. V).

Die stolzen Aristokraten  
Verleiden mir den Thron,  
Sie haben Euch verraten,  
Und sprechen uns Beiden Hohn.  
Die Höflinge glatt und schmeichelnd,  
Die Geistlichen, Liebe heuchelnd,  
Entrissen mir die Kron'.

Ein Herz im Busen tragend  
Für Schönes, was Menschen ziert,  
Mein Volk mit Künsten begabend,  
So hab' ich stets regiert.  
Schwört Treue nun meinem Sohne.  
Bleibt treu, Ihr Bayern! der Krone,  
Und dem Gesetze, das Euch regiert.

Des Königs innerste Beweggründe für seine Abdankung offenbart endlich — ganz in Übereinstimmung mit dem oben Vorgetragenen — das von Ludwig nach der Thronentsagung öffentlich ausgesprochene Wort: „Ich bin der letzte (bayerische) König gewesen. Pfui Teufel, ich möcht' nicht mehr König sein!“

Von hohem kulturhistorischen Interesse ist übrigens die Thatsache, daß ein guter Teil der Münchener Bürgerschaft die Märzbewegung der bayerischen Hauptstadt kräftig zu verwünschen begann, als der König, der den Münchenern soviel zu verdienen gegeben hatte, wirklich abdankte.

Wir haben diese bayerischen Vorgänge aus mancherlei Gründen so eingehend dargestellt. Denn zunächst ist dieser Abschnitt deutscher Geschichte überaus nutzbringend für die heute noch manchmal verkannte unumstößliche Wahrheit, daß das selbstherrliche Größenbewußtsein eines, noch so hochbegabten Fürsten, nicht in unser Jahrhundert paßt, vielmehr Krone, Volk und Staat schädigt. Sodann aber stehen bei dieser bayerischen Katastrophe auf allen Seiten die geschlossensten Charaktere sich gegenüber: im Könige, in Lola Montez, in ihren ultramontanen, adligen und bürgerlichen Gegnern, und alles ist belebt von dramatisch aufsteigender Handlung, so daß nicht bloß der geschichtliche Erzähler, auch der Dichter warmen Anteil dabei nehmen kann.

#### Vierter Abschnitt.

Die Märzbewegung von 1848 in Württemberg, Heiden Hessen und Nassau.

Baden vollzog, wie früher berichtet wurde, ohne jede Gewaltthat den Übergang in die neue Zeit und die Einsetzung eines wirklich freisinnigen Ministeriums, dank vornehmlich der volksfreundlichen Haltung des Großherzogs Leopold und seines schon lange vor den Februar- und Märztagen von 1848 ins Amt berufenen liberalen Ministers Vell.

Bei weitem eigensinniger und dem bisherigen Stillstand oder Rückschritt holder waren aber der König und seine Minister Schlayer und Maucler in Württemberg. Wir haben die traurigen, in Schwaben bis 1848 herrschenden öffentlichen Zustände früher geschildert. Begreiflich, daß die Kunde von der Pariser Februarrevolution in diesem von der französischen Grenze unweit entfernten Lande, und besonders die Nachrichten von dem glänzenden und raschen